

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Aus den Erklärungen der französischen Bischöfe zur Frage der Arbeiterpriester

Absichtlich unterließen wir es in unserem letzten Bericht, in die damals sehr heftigen Diskussionen um die französischen Arbeiterpriester oder „Priesterarbeiter“ (prêtres-ouvriers) einzugreifen. Nicht in jeder Beziehung war es günstig, daß die Presse, vor allem in Frankreich, sich so ausgiebig mit dieser Frage beschäftigte. Einerseits mußte es uns freuen, daß ein edles Werk, das vor einem Jahrzehnt mit dem Segen des unvergeßlichen Kardinals Suhard begonnen wurde, ein starkes Interesse für das Priestertum und eine besondere Sympathie für das Unternehmen der „Priesterarbeiter“ gezeigt hatte. Andererseits läßt es sich nicht leugnen, daß manche Artikel in der Presse eher bezweckten, die „offizielle“ Kirche in den Geruch einer „bourgeoisen“ und weniger sozialen Haltung zu bringen. Vor allem jedoch vermißte man vielfach die nötige Kompetenz zur Diskussion über das heikle Problem. So z. B. kennt das Ausland nicht immer genügend die wahre Situation der französischen Arbeiterwelt, und mit Betrübnis konstatierte man seit längerer Zeit sogar in einem führenden katholischen Blatte von sozial streng konservativer Richtung eine fast peinliche Voreingenommenheit gegen die Arbeiterpriester; jeder Fehltritt einzelner wurde scharf unterstrichen. Ohne Zweifel ist ein kühner und hochherziger Versuch wie diese neue Arbeitermission, die sich an keiner breiten Vorlage orientieren konnte, mancherlei Geburtswehen, Unglücksfällen, Ungeschicklichkeiten usw. ausgesetzt gewesen. Etliche Entgleisungen sind vorgekommen; nicht immer waren die „Priesterarbeiter“ genügend für ihre heikle Mission formiert; in einzelnen Fällen mag auch die Auswahl ein Mißgriff gewesen sein. Aber das alles sind Dinge, die nicht das Wesen des großen Werkes berühren, die abgestellt werden können und denen gegenüber das Verstehen christlicher Liebe am Platze wäre. Wir beugen uns anerkennend vor der edelmütigen Arbeit opferbereiter Missionare und erst dann versuchen wir in Ruhe, unser Urteil zu bilden. Nebenbei sei noch bemerkt, daß es nicht angeht, vorschnell das Gespenst des Gallikanismus, selbst mit Fragezeichen, heraufzubeschwören.

Die französische Presse setzte sich auf den meisten Fronten mit Anteilnahme, Wärme, Begeisterung, oft mit übersteigter Leidenschaft für „ihre“ Arbeiterpriester ein. Doch auch dieser Presse fehlte meist — und das ist in unserer Frage ganz natürlich — die nötige Kompetenz zum Urteilen. Und dies wohl aus zwei Gründen. Richtig spürte man von Anfang an, daß die jüngsten römischen Entscheidungen nicht mehr und nicht weniger als das Ende des Werkes der „Priesterarbeiter“ bedeuteten. Mit einer zugelassenen Höchstdauer von drei Stunden täglicher Arbeit ist die Eingliederung in eine Fabrik und in jeden Großbetrieb, wo auf Schicht gearbeitet wird, von vornherein ausgeschlossen; der Arbeiterpriester verliert sein bisheriges Missionsgebiet. (Gerade in diesem Punkte wollen viele in Frankreich die Hoffnung auf eine Änderung der römischen Verfügungen nicht aufgeben, und die Bischöfe gehen mit der größten Milde vor.) Was zunächst der Presse fehlte, war eine genaue Kenntnis der Sachlage, d. h. der Voraussetzungen, die zum römischen Erlaß führten. Selbstverständlich fehlte es nicht an Vermutungen und Behauptungen über die Intervention politisch-reaktionärer Denunzianten, die beim Apostolischen Stuhle vorstellig geworden seien und einen Druck auf den Hl. Vater oder die Bischöfe ausgeübt hätten. Dagegen hat der französische Episkopat energisch protestiert. Am besten wäre es gewesen, wenn die ganze Angelegenheit nicht zu einem Gegenstand der Pressepolemik geworden, sondern „in foro ecclesiae“, „innerhalb der Türen“, zum Austrag gekommen wäre. Doch war die Pressepolemik kaum zu vermeiden. In diesem Falle hätten den katholischen und

den führenden Blättern, die keiner politischen Partei verschrieben sind, z. B. dem „Monde“ und dem „Figaro“, sofort einige knappe, klare, sachliche und gut informierende Erläuterungen der Bischöfe zur Verfügung stehen sollen. So hätte man aus authentischen Quellen die Bildung einer öffentlichen Meinung geleitet. Natürlich fallen einem immer erst nachträglich diese guten Ratschläge ein; die Bischöfe befanden sich sichtlich in einer äußersten Verlegenheit. Selbst ein Blatt wie die katholische „Croix“ mußte mit zögerndem Fingerspitzengefühl die Lage abtasten und die meisten Informationen aus dem tonangebenden „Monde“ beziehen; ein Kämpfer wie François Mauriac konnte gelegentlich zu einer Ungereimtheit abgleiten, und einigen verdienten Dominikanern wurde ihre Sympathie für die Arbeiterpriester zu einem gewissen Verhängnis, vor dem raschere Erklärungen höherer Stellen sie wahrscheinlich bewahrt hätten. Damit haben wir den Hauptgrund der prinzipiellen Inkompetenz der gewöhnlichen Tagespresse in unserer Frage noch nicht berührt. Es ist nicht der Journalist, sondern das kirchliche Lehr- und Hirtenamt, dem das Urteil über das Wesen des Priestertums, über dessen Orientierung und Obliegenheiten zusteht. Hier müssen wir den Kern der Frage und das Motiv der päpstlichen Entscheidung suchen. Auf Grund der jetzt in extenso vorliegenden Erklärungen der Bischöfe wird es immer klarer, daß Pius XII. einer unrichtigen oder zum mindesten gefährlichen Auffassung des Priestertums rechtzeitig vorbeugen wollte. Außerdem scheint es, daß manche Nuancen in den Richtlinien, die Kardinal Suhard den Arbeiterpriestern gegeben hatte, nicht mehr hinreichend beachtet wurden. Der Kardinal wollte Priester zu den Arbeitern senden, die sich zwar durch ihre Arbeit bei ihren Kameraden legitimieren oder „naturalisieren“ sollten, denen aber das eigentliche Priesterwirken in der Arbeiterwelt als letztes Ziel vorschweben mußte. Wie entwickelte sich nun allmählich das Werk des Arbeiterpriestertums? Der Hauptakzent verschob sich zu stark vom Priesterlichen auf das ausschließlich Soziale, bis zur Annahme von führenden Posten in der kommunistisch orientierten Gewerkschaft durch einzelne Arbeiterpriester. Zur Abhilfe in diesem extremen Einzelpunkte hätte vielleicht eine disziplinäre Mahnung und Maßregel genügt, die dann nur jene einzelnen getroffen hätte. Aber der Papst scheint eine „Tendenz“, eine „Idee“, ein gutgemeintes und trotzdem verkehrtes „Ideal“ befürchtet zu haben. Eine Idee, gemäß der das „Priesterliche“ (vorläufig) vor dem „Sozialen“ zurücktreten müßte! Gerät da nicht die Idee des Priestertums, die Auffassung von seinem Wesen in Gefahr, besonders wenn zusätzlich dieser so gesehene „Priesterarbeiter“ als die Verwirklichung des Priestertums in unserer Zeit gezeichnet wurde, wobei von selbst ein etwas ungünstiges Licht auf den gewöhnlichen traditionellen Pfarrklerus fiel, der für alle (christlichen und entchristlichten) Klassen in der Bresche steht? (Es sei jedoch gesagt, daß z. B. in Paris der Großteil des Klerus die höchste Sympathie für die „Priesterarbeiter“ hegt.)

Es fragt sich weiterhin, ob das Leben des „Priesterarbeiters“ als priesterliches Leben konkret verwirklicht werden kann. Gewiß besteht keine grundsätzliche Unvereinbarkeit zwischen Priestertum und Handarbeit, wie auch nicht zwischen Priestertum und anderen ehrenhaften Berufen, z. B. der Funktion eines Professors der Mathematik oder der Chemie. Auch eine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Priestertum und achtstündiger Arbeit in der Fabrik läßt sich nicht beweisen. Immer kann es Priester geben, die mit genügend physischen und moralischen Kräften ausgestattet sind, um täglich acht Stunden in einer Fabrik zu arbeiten und dennoch ein wirklich geistliches Leben zu führen, täglich zu zelebrieren, das Brevier zu beten und am Feierabend oder Sonntag die Sakramente zu spenden. In Frankreich selbst gibt es Institute, deren Priester den vollen Arbeiterberuf ausüben und denen ihr Institut stets die Sicherungen für geistliches Wirken und priesterliches Leben garantiert. Für diese Ausnahmefälle ist die Frage nicht dringend, noch auch auf der rein theoretischen Ebene. Die Frage stellt sich praktisch und konkret und muß nüchtern realistisch untersucht werden. Ist der „Priesterarbeiter“ durchschnittlich oder

normal in der Behauptung seiner priesterlichen Existenz gesichert? Zur Beantwortung haben wir nicht das Recht, a priori auf die Möglichkeit „außergewöhnlicher“ Standesgnaden hinzuweisen. Diese Möglichkeit ist nicht abstreitbar, aber wir müssen auf dem Boden der gewöhnlichen Gegebenheiten bleiben. Wiederum, wenn nur einzelne „außergewöhnliche“ Entgleisungen oder Verbiegungen des Priestertums, auch auf lange Dauer, zu befürchten wären, hätte Pius XII. nicht durch ein allgemeines Verbot eingegriffen. Zum Priester wird man geweiht und von der Kirche zu den Menschen gesendet, nicht, um sich in erster Linie als Sozialwerker zu betätigen, sondern um das übernatürliche Erlösungswerk Christi fortzusetzen: der Priester soll das Opfer darbringen, im Namen der Kirche als offiziell Beauftragter beten, die Sakramente spenden, die Heilsbotschaft verkünden und so an der Rettung der Seelen arbeiten. Geraten diese wesentlichen Dinge durch ein vorwiegend sozial (zeitlich) ausgerichtetes Ideal nicht zu sehr in Gefahr, allmählich als sekundär erachtet zu werden? Hier mußte das Oberhaupt der Kirche vorbeugen, um eine irrige Auffassung der Obliegenheiten des katholischen Priestertums und seiner kirchlichen Sendung zu unterbinden. Und die persönliche priesterliche Existenz? Bei aller Hochschätzung des reinen Idealismus vieler „Priesterarbeiter“ sind hier ebenfalls realistische Maßstäbe anzulegen. Ohne ein regelmäßig genährtes geistliches Leben verkümmert allmählich und normalerweise die übernatürliche Einstellung; welche Gefahren beschleichen dann den Geweihten, besonders wenn ihm überdies das geistliche Milieu fehlt und er in einer heidnischen Umwelt lebt? Wird der Priester durchschnittlich, wenn er sich körperlich abgearbeitet hat, die Kraft zum gesammelten Zelebrieren, zum Brevier, zur Pflege des Geistlichen aufbringen, speziell wenn es ihm dazu an jeglicher Anregung mangelt? Woher wird er die Gnadenkräfte schöpfen, um einzelnen schweren Pflichten seines Standes zu dienen, sobald er einmal innerlich ausgehöhlt und verarmt ist? Aus väterlicher Sorge um die Priester als „Menschen der Gefährdung“ will Pius XII. die Geweihten nahe an den übernatürlichen Kraftquellen halten.

Ehe wir Einzelzeugnisse der französischen Bischöfe anführen, möchten wir darauf hinweisen, daß die „Herder-Korrespondenz“, die stets eine große Aufgeschlossenheit für die Initiative der Arbeiterpriester bekundete, von November 1953 bis April 1954 ihren Lesern sehr ausgiebig alles wesentliche Material der Diskussion mitteilte. Wir können uns hier nicht einmal auf einen summarischen Tatsachenbericht einlassen, zu dem übrigens nicht alle Angaben vorlägen; aus der Tagespresse dürfte die leidvolle Entwicklung genügend bekannt sein. Wie schon angedeutet, gingen die französischen Bischöfe auch nach dem 1. März, den sie als Tag der Entscheidung oder als Letztatum für die Lösung zeitlicher Bindungen proklamiert hatten, mit der taktvollsten Nachsicht vor. Oft haben sie ihre Hochschätzung des Idealismus und Opfergeistes ihrer Arbeiterpriester wärmstens ausgesprochen.

Zuerst wurde der Name des Kardinals Liénart von Lille in die Debatte geworfen. Er ist der Rängälteste der französischen Kardinäle und zusammen mit den Kardinälen Gerlier von Lyon und Felin von Paris hatte er an der langen Besprechung mit dem Hl. Vater teilgenommen. Die erste Stellungnahme Liénarts wurde am 9. Jänner 1954 im Liller Diözesanblatt veröffentlicht.

„Der Hl. Vater hat seine Entscheidung aus grundsätzlichen Erwägungen getroffen. Priester sein und Arbeiter sein, sind zwei Funktionen, zwei verschiedene Lebensformen. Es ist nicht möglich, sie in einer und derselben Person zu vereinigen, ohne den Gedanken des Priestertums Gewalt anzutun. Der Priester ist dafür da, sein Leben Gott und dem Dienste der Seelen zu weihen. Der Arbeiter erfüllt eine zeitlich-weltliche Aufgabe. Es gibt kein Mittel, beide Aufgaben zu verschmelzen. Selbst wenn eine solche Methode des Apostolats, wie sie die Arbeiterpriester angewendet haben, eine gewisse Wirksamkeit bewiesen hat, hat man nicht das Recht, das Priestertum, wie es Christus eingesetzt hat, anzutasten. Andererseits wird es dem Priester durch die der Handarbeit gewidmete Zeit unmöglich ge-

macht, seine wesentlichen Aufgaben zu erfüllen. Er läuft Gefahr, sich in weltlich-zeitlichen Fragen zu verlieren. Das Priestertum muß daher außerhalb dieses Bereiches bleiben, ohne sich indessen vollständig aus der Welt zu lösen.“ Diese Erklärung hat bisher mehrere Artikel über das Priestertum ausgelöst, so z. B. in den „Études“, der Monatsschrift der Pariser Jesuiten, die in etwa den „Stimmen der Zeit“ entspricht. Nach der Ansicht des Dominikaners Chenu in „La Vie intellectuelle“ (Februar 1954) handelt es sich bei Kardinal Liénart um einen zu eng gefaßten Priesterbegriff; Priestertum „ist nicht nur das Gebälk der schon errichteten Kirche, es ist die organische Kraft des Evangeliums unter den Völkern; es ist missionarisch“ und muß in die Kultur eingehen, die es taufen will. Pater Chenu wurde aufgefordert, seine publizistische Tätigkeit einzustellen. Der Gedanke, den er darlegt, verlangt einige scharfe Distinktionen, und um die geht es.

Unter den Bischöfen ist es vor allem Msgr. de Provencherès, Erzbischof von Aix, der in einem langen Schreiben an seinen Klerus (11. Februar) zu der ganzen Frage und speziell auch zu dem von Kardinal Liénart berührten Hauptpunkt ausführliche Erklärungen gibt. Einleitend wird bemerkt, die Kirche könne und wolle in keinem Falle die Verchristlichung der Arbeiterwelt aufgeben, wozu Priester und Laien sich einspannen. Immer haben die Bischöfe die Hochherzigkeit und die Hingabe der „Priesterarbeiter“ anerkannt; aus religiösen und nicht aus politischen Gründen sei die Entschließung des Papstes und der Bischöfe erwachsen; man habe reiflich überlegt und stütze sich auf eine Erfahrung von zehn Jahren. Man dürfe nicht von einem Gegensatz zwischen dem Heiligen Vater und dem französischen Episkopat sprechen: über den Kern der Frage herrsche Übereinstimmung; wahr sei nur, daß Rom durch gewisse „doktrinelte Abweichungen“ stärker beeindruckt gewesen sei, während die Bischöfe mehr auf der „Dringlichkeit einer missionarischen Bemühung“ insistierten und das Positive der bisherigen Versuche hervorhoben. Die Grundabsicht des Papstes und der Bischöfe sei es, „die (Arbeiter-) Mission zu retten und deshalb das priesterliche Leben und das priesterliche Apostolat der zur Mission in die Arbeiterwelt entsandten Priester zu gewährleisten. Alle getroffenen Verfügungen erstreben dieses Ziel“. „Es sind Priester, die die Kirche der Arbeiterwelt geben will. Sie werden gesandt, um im Schoße der Arbeiterwelt ihre priesterliche Sendung zu erfüllen, um das Reich Gottes aufzubauen. Die Kirche sendet sie nicht, damit sie Fabrikarbeit leisten oder sich als Vorkämpfer in der Arbeiterbewegung betätigen. Sie hatte sie dazu ermächtigt, eine Beschäftigung als Arbeiter anzunehmen, in dem Maße, als das ihnen helfen konnte, teilweise die Arbeiterexistenz zu leben und in der Arbeiterwelt ihr Priesterwerk zu erfüllen. Man hatte anfangs sogar gedacht, nach einer gewissen Zeit könnten diese Priester teilweise von der Handarbeit befreit werden, um sich stärker den eigentlichen apostolischen Aufgaben zu widmen. Allmählich änderte sich diese Auffassung. Es ist hier nicht meine Absicht, die Gründe dieser Entwicklung zu beleuchten; aber ich notiere zwei Gefahren von Irrungen, die sich offenbarten. Bald haben „Priesterarbeiter“ geglaubt (ich darf wohl sagen, daß es gegen die Anweisungen ihrer Bischöfe geschah), sie müßten zeitlich-irdische Verantwortungen in den Gewerkschaften und anderen Bewegungen annehmen. Nach und nach ließen sich mehrere so sehr durch diese Verpflichtungen beanspruchen, daß ihre priesterliche Sendung anscheinend in den Hintergrund trat oder zum mindesten in ihrer Wirksamkeit gefährdet werden konnte. Einzelne setzten ihr Apostolat teilweise mit der zeitlichen Verpflichtung gleich; sie schienen die Männer einer Klasse zu sein, wo doch der Priester für alle ist, selbst wenn er speziell zu einer bestimmten Gruppe gesandt wird. Gleichzeitig erwies sich das Gebetsleben zahlreicher Arbeiterpriester als gefährdet. Sie kamen dazu, das Breviergebet zum großen Teile, manchmal sogar ganz, und zwar regelmäßig, zu unterlassen. In letzter Zeit versäumten mehrere häufig die Darbringung des Meßopfers. Vielleicht sorgten sie dafür, durch ein Gebet des Lebens die Vereinigung mit Gott zu bewahren. Doch der Priester darf sich seiner Sendung als des permanenten

und offiziellen Beters in der Kirche nicht entziehen; eine seiner Hauptfunktionen ist das Gebet im Namen des ganzen Volkes, für Lebende und Verstorbene. Muß noch eigens unterstrichen werden, wie notwendig ein intensives Gebetsleben zur Erhaltung des priesterlichen Geistes ist? Der Papst und die Bischöfe befürchteten, das Leben der so einbezogenen Priester möchte sich allmählich von allem entleeren, was für ein Priesterleben wesentlich ist . . . Kein Zweifel besteht darüber, daß nicht alle Arbeiterpriester den beiden hier angezeigten Abweichungen vom Priesterideal verfielen; manche verbanden mit ihrer Arbeit die Forderungen eines priesterlichen Gebets- und Apostolatslebens. Jedoch schienen die Abweichungen an Boden zu gewinnen.

So sind es also doktrinelles Gründe, die uns die Entschließung des Heiligen Vaters und der Bischöfe erklären. Sie befürchteten eine Entstellung der Idee des Priestertums selbst . . . Wie sein Meister, wird der Priester sich denen anzugleichen suchen, zu denen er gesandt wird. Aber es gibt eine Angleichung, die sich nicht ohne Gefährdung des Priestercharakters vollzieht. Die Weihe macht ihn bis zu einem gewissen Maße zum Ausgesonderten, ohne ihn deshalb zu isolieren. Er ist der Mann Gottes, doch unter seinen Brüdern. Was die Kirche nicht annehmen konnte, ist der Verzicht auf die wesentlichsten Funktionen des Priestertums, um möglichst vollständig an der Arbeiterexistenz teilzunehmen. Man hat nicht das Recht, das Priestertum, so wie es Christus einsetzte, anzutasten. Eine solche verkehrte Auffassung beunruhigte um so mehr, als manche das Leben des „Priesterarbeiters“ als den vorzüglichsten Gestalttypus priesterlichen Lebens vorstellten. Dadurch konnte die Art, in der sich für gewöhnlich das Priestertum in christlichem Milieu betätigt, diskreditiert und die Verkündigung sowie das Spenden der Sakramente, der Eucharistie insbesondere, abgewertet werden. Die Kirche ermutigt alle Christen, für eine kollektive Hebung der Arbeiterwelt und für eine Herstellung der Gerechtigkeit auf Erden zu arbeiten. Aber es gibt auch eine Auffassung des Arbeiterkampfes, die dem Christen untersagt bleibt. Endlich haben manche geglaubt, jedes priesterliche Apostolat in der Arbeiterwelt sei unwirksam, ehe nicht die kapitalistische Gesellschaft gestürzt sei. Deshalb müsse man sich zuerst dieser revolutionären Tätigkeit widmen; das Evangelisieren komme nachher. Für die Kirche hingegen ist die evangelische Sendung an und für sich unabhängig von wirtschaftlichen und politischen Systemen; in sich selbst trägt sie den Erweis der Macht des Geistes. Die Kirche kann ihre Apostel (die Priester) nicht zu einer zeitlichen Aktion einsetzen, die sehr weit von missionarischer Tätigkeit abliegt. Es besteht keine Unvereinbarkeit zwischen Handarbeit und Priestertum. Die Priester der (zukünftigen) Arbeitermission werden mehrere Stunden täglich arbeiten. Man beschränkt ihre Arbeitsdauer, um es ihnen zu ermöglichen, allen Pflichten des Gebetes und des Apostolats nachzukommen, die sie bei der Priesterweihe übernahmen. Die Erfahrung hat eben gelehrt, daß es vielen schwer wurde, die volle Tagesarbeit eines Arbeiters zu leisten und daneben die Zeit zu erübrigen, die ein Priester dem Gebete und dem Apostolate widmen muß, Vorläufig ist vorgesehen, daß die „Priester der Arbeitermission“ nur drei Stunden täglich arbeiten werden. Ihre Bischöfe verstehen von selbst, daß diese Forderung nicht mehr ermöglicht, das Leben eines Arbeiters zu leben. Wenn einmal die nötigen Umstellungen erreicht sind, könnte die Hierarchie eventuell in der Lage sein, eine längere Arbeitsdauer zu gestatten.“

In den Hirtenschreiben oder Erklärungen anderer französischer Bischöfe und der drei Kardinäle Feltin, Gerlier und Liénart begegnen wir durchwegs immer wieder den von Msgr. de Provencherès ausgeführten Gedanken. Doktrinell und grundsätzlich hat der Erzbischof von Aix alles Wesentliche gesagt. Die Bischöfe erklären einmütig, daß das Ende der „Priesterarbeiter“ in ihrer jetzigen Form keineswegs einen Bruch der Kirche mit der Arbeiterwelt bedeute; nach wie vor unterstütze die Kirche energisch die gerechten sozialen Forderungen der Arbeiterwelt; nach wie vor werde die Missionierung der

Arbeiterwelt eines ihrer großen Anliegen bleiben. In zweifacher Weise werde die Kirche das soziale und religiöse Apostolat in der Arbeiterwelt fördern bzw. betreiben, sowohl durch die Laienapostel des Jocismus und der Katholischen Arbeiteraktion, zu der dringende Appelle ergingen, als auch durch eine neu zu organisierende „Arbeitermission“ mit von den Diözesanbischöfen entsandten „Priestern der Arbeitermission“, deren Lebensformen sich jedoch gemäß den päpstlichen Anweisungen vom November 1953 sehr stark von denen der bisherigen „Priesterarbeiter“ unterscheiden werden. Die ganze christliche Gemeinschaft muß missionarisch sein; die Laien und der Klerus schulden den Arbeitern ein missionarisches Apostolat. Längst vor der hochherzigen Initiative von 1943 war sich die französische Kirche ihrer sozialen Pflichten und ihrer brennenden religiösen Aufgabe gegenüber der Arbeiterwelt bewußt. Oft spürt man den Unterton des Bedauerns, daß der Versuch des Arbeiterpriestertums allmählich von der richtigen Linie abwich, so wie sie grundsätzlich Kardinal Suchard gesehen hatte, und daß schwache menschliche Schultern den schweren Risiken nicht gewachsen waren. Wenn sogar Priester nicht gegen die Gefahren des marxistisch durchtränkten Arbeitermilieus gesichert sind, um wieviel weniger der einfache Arbeiter. „Es ist schwer, ein christliches Leben im Arbeitermilieu zu führen; das ist eine der Lehren aus dem Versuch der Priesterarbeiter“, schreibt Msgr. de Provencherès. Wie starke Hoffnungen für die Verchristlichung einer total entchristlichten und der Kirche entfremdeten Arbeiterwelt hatten viele an das Leben und Zeugnis der Priesterarbeiter geknüpft!

Es erübrigt sich, auf jedes einzelne Schreiben der französischen Bischöfe näher einzugehen. Der Hirtenbrief des Kardinals Feltin vom 24. Februar an seine Pariser Diözesanen stützt sich auf die gemeinsame Erklärung des Episkopats vom 19. Jänner, die eindeutig besagt, daß die Kirche wegen der Erfordernisse des priesterlichen Lebens und Apostolats zwar die Form des priesterlichen Apostolats im Arbeitermilieu anders gestalten müsse, als sie in letzter Zeit von den Priesterarbeitern gelebt wurde, daß sie aber dieses Apostolat selbst in einer neuen Form fortsetzen werde. Grundlegend deckt sich der Hirtenbrief des Kardinals mit den Gedanken unserer Einleitung und den Thesen des Erzbischofs von Aix.

Das Datum des 19. Jänner steht auch unter dem Brief, den die Bischöfe jedem der in ihrer Diözese tätigen Priesterarbeiter zustellten, um die Einzelbestimmungen zur Durchführung der gemeinsamen Erklärung vom selben 19. Jänner mitzuteilen; die notwendigen Schritte, vor allem Lösung der zeitlichen gewerkschaftlichen Bindungen, Niederlegung gewerkschaftlicher und ähnlicher Ämter gleich welcher Art, und Rückzug aus den Betrieben, wo eine auf drei Stunden beschränkte tägliche Arbeitszeit nicht möglich ist, sollten bis zum 1. März geschehen. Die bisherigen Priesterarbeiter müssen sich einer priesterlichen Gemeinschaft anschließen; dabei wollen ihnen die Bischöfe behilflich sein. Es ist nicht mehr zulässig, daß die in die Arbeiterschaft entsandten Priester auf nationaler Ebene eine „Equipe“ bilden; in jeder Diözese werden die Priester der Arbeitermission in bezug auf alles, was ihr Apostolat betrifft, vom Ortsbischof abhängen.

Der französische Episkopat befand sich durch die von Rom verordneten und durch die Umstände veranlaßten Entscheidungen in keiner rosigen Lage, da die öffentliche Meinung nicht vor Widerspruch zurückschreckte. Den Priesterarbeitern selbst ward eine nicht leichte Probe des Gehorsams auferlegt; Anzeichen lagen vor, die auf Widerstand hindeuteten. Ernst warnten die Bischöfe vor den Folgen des Ungehorsams, und sie luden die Gläubigen zum Gebete für die Priesterarbeiter und die Arbeitermission ein. Der Schluß des Briefes der Bischöfe an die einzelnen Arbeiterpriester lautete: „Möge Christus Euch in Eurer heutigen Prüfung helfen, damit Ihr ihm morgen um so besser dienen könnt. Am Anfang dieses Marianischen Jahres bitten wir Euch, der Worte Elisabeths an die Jungfrau Maria zu gedenken: Selig, die

du geglaubt hast, denn was dir vom Herrn gesagt wurde, wird in Erfüllung gehen.“

In diesen Worten liegt noch einmal der Schlüssel zum Verständnis der apostolischen Entscheidung vom November 1953 in der Frage der französischen Arbeiterpriester. Theologisch ist es unbezweifelbar und historisch steht es durch Erfahrung fest, daß wahre Missionierung und Evangelisationsarbeit niemals einer starken und lebendigen Verwurzelung im Übernatürlichen ent-raten können, da sie doch letztlich und wesentlich das übernatürliche Werk der Erlösung fortsetzen wollen.

II. Aus der Tätigkeit des Papstes

Als Pius XII. am 23. Jänner 1953 ein erstes Mal ganz bedenklich erkrankte, so daß man während einiger Tage im Vatikan auf das Schlimmste gefaßt war, wurden wir uns dessen plötzlich bewußt, wie alt der Hl. Vater eigentlich schon ist. Eine erstaunliche körperliche und geistige Elastizität hatte das Fortschreiten der Jahre verborgen. Am 25. Jänner dieses Jahres befahl wiederum eine sehr schwere Krankheit das Oberhaupt der Kirche, und in den letzten Tagen desselben Monats rechneten nicht wenige mit einem fatalen Ausgang. Lange dauerte es, ehe die Genesung einsetzte, und ihre Fortschritte waren recht mühsam. Erst am Josefsfeste konnte sich der Papst für ein paar Augenblicke segnend an einem Fenster des Vatikanischen Palastes zeigen; zu Ostern erteilte er von der Loggia des Petersdomes feierlich den Segen „Urbi et Orbi“; doch die Genesung war noch nicht abgeschlossen und von einer vollen Wiederherstellung der Gesundheit konnte noch keine Rede sein. Mit warmer Anteilnahme interessierte sich die gesamte Welt am Befinden des Stellvertreters Christi, dessen Wirken so unzertrennlich mit unserer angstgeladenen Zeit verbunden ist, die sich immer mutloser nach dem sehnt, was Pius XII. sich zum Wappenspruch erkor: „Opus iustitiae pax“.

In unserer Berichtsperiode (Ende Jänner bis Ende April) ist deshalb nicht besonders viel über die äußere Tätigkeit des Oberhauptes der Kirche zu melden. Wir haben zuerst eine in den Rahmen des Marianischen Jahres gestellte Trostansprache an die Kranken (14. Februar), von der aber der Papst selbst nur ungefähr ein Drittel am Rundfunk vorlas.

Zu Beginn der Fastenzeit pflegt der Hl. Vater als Bischof von Rom seinen Diözesanklerus um sich zu versammeln und pastorale Richtlinien für die Seelsorge in der Ewigen Stadt zu geben. Diese traditionelle Audienz mußte, ebenso wie bereits 1953, ausfallen. Den römischen Pfarrern wurden die Anweisungen ihres Oberhirten am Sonntag Quinquagesima in einem schriftlichen Dokument zugestellt. Das Kernstück des Schreibens hat allgemeine Bedeutung, weil es den Ausbau der Katholischen Aktion in den Pfarren behandelt. Wort und Tätigkeit der Kirche, die nichts anderes sind als das Wort und das Tun Christi selbst, müssen überall hindringen, um alles und alle zu beleben. Für wieviele Menschen und Familien ist Christus eine lebendige Wirklichkeit? Wie kann der Priester, dem Tausende anvertraut sind, sein priesterliches Apostolat an sie alle herantragen? Wie insbesondere wird er Zugang zu bestimmten Zonen der Entchristlichung erlangen? Ohne daß wir die rein übernatürlichen Mittel der Pastoration vergessen, ergibt sich dennoch die Notwendigkeit einer Seelsorgshilfe. Die Priester müssen Mitarbeiter finden, in denen sich ihre Energien und Möglichkeiten vervielfältigen und die auch dort die Kirche verkörpern, wo der Einfluß der Geistlichen nicht hingelangt. Innerhalb und außerhalb der katholischen Organisationen begegnen wir edelmütigen Seelen, die sich den Seelsorgern zur Verfügung stellen möchten. Es handelt sich darum, diese Seelen zu entdecken, sie gründlich auszubilden und sich ihrer für das christliche Apostolat zu bedienen. Die vom Priester verwendete Zeit, um seine Mitarbeiter vorzubereiten und zu unterrichten, ist keine verlorene Zeit. Die Apostolatshelfer sind keine Last, die man trägt, weil es nun einmal von

oben befohlen wird. Auf die drei Gebiete des Menschlichen, des Geistigen, des Übernatürlichen wird sich die Schulung erstrecken. Das Menschliche als harmonische Entwicklung der natürlichen Anlagen ist eine Voraussetzung für die rege und wirksame apostolische Tätigkeit. Eine ganz eigene Aufmerksamkeit ist der geistig-intellektuellen Heranbildung der Apostolats-helfer zu widmen. Sie brauchen klare Ideen und mithin gründliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten. Wie können sie sonst in kleinerem oder größerem Kreise ein aufklärendes und verteidigendes Wort anbringen? Vor allem jedoch muß die geistlich-übernatürliche Schulung gepflegt werden. Die Laienapostel bedürfen der festen Verankerung in der übernatürlichen Lebenswelt. Nun darf der Seelsorger nicht fürchten, sich der geschulten Laienhelfer auch tatsächlich zu bedienen. Sie werden den Priester auf die materiellen und geistlichen Bedürfnisse der Pfarre hinweisen und eine Vielfalt von Aufgaben bewältigen können; manche werden wieder selbst ein Fähnlein missionarischer Laien zusammenführen und sie unter der Leitung des Pfarrers zum Arbeiten bringen: „Seid fest in der Aufstellung der Ziele, und laßt nicht nach, bis die gestellten Aufgaben erledigt sind! Die Laienhelfer sollen selbstverständlich keine Befehle geben, aber sie dürfen auch nicht auf die Stufe bloß ausführender Werkzeuge herabgedrückt werden. Laßt ihnen genügenden Spielraum für die Entfaltung des Geistes einer glühenden und segensvollen Initiative; dadurch wachsen Freude, Eifer, Mut und Bereitschaft zur Mitarbeit mit dem Priester.“

Der Osterbotschaft des Hl. Vaters war am 12. April unter dem Titel „Die Zivilisation der Furcht“ ein offiziöser Artikel im „Osservatore Romano“ vorausgegangen, der an die jüngsten Versuche mit der Wasserstoffbombe anknüpfte und das moralische Problem scharf in den Vordergrund rückte. Die Kirche verurteilt nicht bloß jeden ungerechten Krieg, sondern definiert immer schärfer den „gerechten“ Krieg, der nur mehr für das „*vim vi repellere licet*“ in Frage kommt, und auch dieser gerechte Krieg darf keine noch schauerlicheren Leiden heraufbeschwören, falls er gerechtfertigt sein will. Trotz der Freude des Ostertages konnte der Hl. Vater in seiner kurzen Ansprache vom 18. April vor dem durch die Wasserstoffbombe gesteigerten Schrecken der Menschheit nicht stumm bleiben. Er mußte warnend, lehrend, bittend sprechen: „Von Jahr zu Jahr wächst die Sorge und die Verzagttheit der Völker in der Furcht vor einem dritten Weltkrieg und einer schrecklichen Zukunft, die neuen Vernichtungswaffen von unerhörter Gewalt ausgeliefert ist... Es steht vor den Augen der erschreckten Welt das Bild ungeheurer Zerstörungen, das Bild von ganzen Ländern, die unbewohnbar werden und unbrauchbar für den Menschen, auch wegen der biologischen Folgen, die auftreten können... In dieser Frage möchten Wir nicht versäumen, auf die Gefahr hinzuweisen, die eine mit den neuen Mitteln erreichbare oder vielleicht schon erreichte Beeinflussung des Erbgefüges für kommende Generationen darstellen könnte, um das Erbgut der Vererbungsfaktoren des Menschen von der natürlichen Entwicklung abzubringen... Was Uns betrifft, werden Wir nicht müde in dem Bemühen, eine wirksame Ächtung und Bannung des Atomkrieges, des biologischen und des chemischen Krieges durch internationale Übereinkünfte zu erlangen — ohne daß dadurch die Gültigkeit des Prinzips einer gerechten Verteidigung angetastet wird. Zugleich fragen Wir: Wie lange noch wollen sich die Menschen dem heilbringenden Lichte der Auferstehung entziehen, um statt dessen Sicherheit von dem tödlichen Schein der neuen Kriegswaffen zu erwarten? Bis wann werden sie ihre Pläne des Hasses und des Todes den Geboten der Liebe und den Lebensverheißungen des göttlichen Erlösers entgegensetzen? Wann werden die Lenker der Nationen einsehen, daß der Friede nicht auf einem verschärften und kostspieligen Wechselspiel gegenseitigen Schreckens fußen kann, sondern nur auf der universalen christlichen Liebe und vor allem der freiwillig geleisteten, nicht aber erzwungenen Gerechtigkeit und auf dem eingefloßten mehr als im geforderten Vertrauen? Wann wird es geschehen, daß die Weisen dieser

Welt die wunderbaren Entdeckungen der tieferen Kräfte der Materie ausschließlich friedlichen Zwecken zuwenden und so der menschlichen Tätigkeit wohlfeile Energien erschließen, wodurch deren Knappheit verringert wird und die gleiche geographische Verteilung der Güterquellen und Arbeitsmöglichkeiten sich ausgleichen würde? Der Heilkunde und dem Ackerbau könnte man neue Waffen liefern und allen Völkern neue Quellen des Aufstieges und des Wohlstandes erschließen.“

Am 11. Februar begingen Italien und der Vatikan den 25. Jahrestag der Lateranverträge vom 11. Februar 1929. Telegramme wurden gewechselt zwischen dem Hl. Vater und dem Präsidenten Luigi Einaudi. Vom Marianischen Jahre sind keine außergewöhnlichen Ereignisse zu berichten. Alle Diözesen des Erdkreises waren eingeladen worden, am 25. März einen Priestertag abzuhalten und am 4. April (Passionssonntag) der „Kirche des Schweigens“ zu gedenken. Mehrere Gebetsintentionen wurden für den Monat Mai aufgestellt. Für Ende Oktober ist in Rom ein Internationaler Marianischer Kongreß vorgesehen (24. Oktober bis 1. November). Am 4. April meldete der „Osservatore Romano“, der selige Pius X. werde, wie vorgesehen war, am Nachmittag des 29. Mai auf dem Petersplatz kanonisiert werden; wegen der Erkrankung und sehr langsamen Genesung des Papstes hatten sich Zweifel erhoben, ob die Feier nicht vielleicht einen Aufschub erleiden müsse.

Verschiedenes — Kurznachrichten

Am 6. März starb in Rom Kardinal Massimo Massimi, Präfekt des Obersten Tribunals der Apostolischen Signatur. Geboren in Rom am 19. April 1877, empfing M. Massimi am 14. April 1900 die hl. Priesterweihe. Rechtswissenschaft und Rechtspraxis kennzeichnen die Laufbahn des Verewigten. Seit Oktober 1908 war er an der Sacra Romana Rota angestellt, deren Dekan er am 1. Mai 1926 wurde, nachdem er bereits seit Februar 1924 Prodekan gewesen war. Daneben bekleidete Msgr. Massimi noch verschiedene andere Funktionen und publizierte einige Arbeiten über Römisches Recht. Im Konsistorium vom 16. Dezember 1935 ernannte Papst Pius XI. den Dekan der Rota zum Kardinal. Einige Monate später erhielt er den Vorsitz der päpstlichen Kommission für die Kodifikation des Orientalischen Kirchenrechtes. Seit 1939 war Kardinal Massimi Präsident der Kommission für die authentische Interpretation des Codex Juris Canonici. Im Mai 1946 erfolgte die Ernennung zum Präfekten der Signatur. Nachfolger von Kardinal Massimi auf dem Posten eines Präfekten der Apostolischen Signatur wurde Kardinal Joseph Bruno, der zugleich den Vorsitz in der Kommission für die authentische Interpretation des kirchlichen Gesetzbuches führen wird. Kardinal Pietro Ciriaci übernimmt die Präfektur der Konzilskongregation. Am 24. Jänner meldete der „Osservatore Romano“ die Ernennung von Msgr. Joseph Schoiswohl, Titularbischof von Pitea, zum Diözesanbischof von Seckau.

Botschafter der Westdeutschen Bundesrepublik beim Apostolischen Stuhle wurde Dr. Wolfgang Jaenicke, der Protestant ist und im 72. Lebensjahre steht; er war zuletzt Botschafter in Pakistan. Als Botschaftsrat begleitet ihn nach Rom Dr. Rudolf Salat und als geistlicher Botschaftsrat Prof. Dr. Joseph Höfer aus Paderborn. Drei Jahre dauerte es, bis der Botschaftsposten der Bundesrepublik beim Vatikan endlich besetzt wurde; die Katholiken wehren sich gegen die Behauptung evangelischer Kreise, der vatikanische Botschafter müsse ein Protestant sein. Der „Osservatore Romano“ schrieb am 30. März einen längeren Artikel zum 30. Jahrestag des Konkordats, das am 29. März 1924 in München zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl abgeschlossen wurde; für letzteren unterzeichnete Nuntius Eugenio Pacelli. „Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges trat das im März 1924 abgeschlossene Konkordat wieder in Kraft; Artikel 182 der bayrischen Verfassung hat seine Gültigkeit bestätigt, und viele Normen des Konkordats, besonders die auf das Schulwesen bezüglichen, haben ihren

Niederschlag in Verfassungsbestimmungen gefunden.“ In Freiburg (Schweiz) starb am 10. Februar 1954 der weltbekannte Gelehrte Wilhelm Schmidt aus der Genossenschaft der Steyler Missionare im Alter von 86 Jahren. Dieser bahnbrechende Ethnologe ist wohl allen Lesern unserer Quartalschrift durch seine Forschungen über den Ursprung der Gottesidee begegnet.

Das neue Werk von Giovanni Papini, *Il diavolo* (Der Teufel), in dem der Dichter u. a. auch behauptet, der Teufel werde am Ende der Zeiten begnadigt werden, wurde wider Erwarten nicht indiziert. Ein Leitartikel im „Osservatore Romano“ vom 25. Jänner unter dem Titel „Eine überflüssige Verurteilung“ erklärt, die förmliche Indizierung sei unterblieben, weil das Buch sowieso unter das Verbot von can. 1399 C. I. C. falle. Aus dem Artikel geht jedoch eher hervor, daß man den „Diavolo“ deshalb nicht indizierte, weil man seinen Inhalt nicht ganz ernst nimmt. Vielleicht wollte man auch den alten und verdienstvollen Schriftsteller, dessen „Storia di Cristo“ (Leben Jesu) in 17 Sprachen gelesen wird, der Form nach schonen.

Über die Gründe der Abnahme weiblicher Ordensberufe schreibt der Bischof von Passau in seinem Fastenhirtenbrief (und nicht er allein). Neben anderen Gründen macht der Bischof auf die mit einer sicherlich positiven Aufwertung von Ehe und Familie Hand gehende gleichzeitige Abwertung des Standes der Jungfräulichkeit aufmerksam: „Ein Christentum, das auf dieses Ideal der Jungfräulichkeit verzichtet, es nicht mehr hochschätzt und pflegt, ist ein verstümmeltes Christentum. Es fehlt ihm ein Wesentliches. Unser heutiges Christentum ist in ernster Gefahr, das Verständnis für die Größe dieses Ideals zu verlieren. Unsere Jugend, auch die betont katholische Jugend, sieht vielfach nur mehr das Ideal der christlichen Familie... Diese Feststellung bedeutet ein bedauerliches Absinken unseres Christentums von seiner ursprünglichen Höhe. Man vermag das Wort des Herrn von der freiwilligen Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen nicht mehr zu fassen.“

Der Kardinal von Köln und der Bischof von Mainz behandeln in den Fastenhirtenbriefen den akuten Priestermangel. Während Köln 1934 und 1935 Theologiekandidaten zurückwies und in den Jahren unmittelbar vor dem Weltkriege mehr als 100 Priester in andere Diözesen abgab, blieb die Zahl der Neugeweihten in den letzten 12 Jahren um 523 hinter dem Bedarf zurück. Zum Teil erklären sich die Ausfälle durch den Krieg; aber es ist auch ein großes Schwinden der Berufungen festzustellen. Beide Bischöfe sehen als letzten Grund dieser Erscheinungen das Sinken des Glaubensgeistes und das Vordringen des Weltgeistes. Die Heilung kann also nur aus einer Erneuerung des religiösen Lebens kommen. Die Sorge um die Priesterberufe und auch um die Behebung sekundärer Schwierigkeiten muß deshalb ein Anliegen des ganzen christlichen Volkes werden, das immer wieder dazu aufgefordert werden muß, an dieser Sorge teilzunehmen.
